clicKIT
DAS ONLINEMAGAZIN FÜR STUDIERENDE · SOMMER 2010.1
DES KARLSRUHER INSTITUTS FÜR TECHNOLOGIE

www.kit.edu

Auf den Bildungs-Gipfel

Die soziale Öffnung der Hochschulen ist auf dem Weg zur „Bildungsrepublik“ erklärtes Ziel der Bundesregierung: Denn bislang entscheidet sich nur jedes vierte Kind aus nicht-akademischen Familien für ein Studium.

KIT – Universität des Landes Baden-Württemberg und nationales Forschungszentrum in der Helmholtz-Gemeinschaft

>> INHALT
01 03 04 05 06 07 08 09 10 11 12 13 14 15-26

Inhalt

clicKIT Sommer 2010.1

Im Hörsaal mit … Meteorologie-Studentin Bianca Adler 9
Was macht eigentlich … Radio KIT? 10
Professorenfragebogen: mit Professor Ralf Reussner 11
Interview: Professor Hans-Jörg Bauer erklärt, was das Forschungskonsortium „KIC InnoEnergy“ Studierenden bringt 12
Entdecker: Studierende schauen sich auf dem Campus Nord um 13

Geld plus Kultur plus x: Wovon die Entscheidung für – oder gegen – ein Studium abhängt 6

Branchenreport: Medizintechnik 14
Das Porträt: Ingenieur und CEO Sami Atiya 16
Marktreif: Das Sensorsystem „VitalAssist“ hilft Leben zu retten 18

Augen auf: DJ Ole Sasse 2
Editorial 3
Impressum 3
Umfrage: Wer die Wahl hat: Warum haben sich KIT-Studierende für eine akademische Ausbildung entschieden? 5

Queer: ein Sonntagnachmittag im z10 26

Abtaucher: Studierende schlagen beim Unterwasserrugby Wellen 19
Roter Teppich: Im Tango-Argentino-Kurs trifft Eleganz auf Erotik 21
Roter Teppich: Maurice Kügler erhält für seine Masterarbeit den „Wissenschaftspreis Handel“ 22
Aktuelles 23
Service 24
Leserbriefe 25
Grüße aus dem Ausland 25

Was Studierende alles können

Text: Andrea Koch
Foto: Stefan Purk

// Was für die einen entnervender Krach ist, gehört für die anderen zum guten Feiern einfach dazu. Ole Sasse ist einer der anderen. Das Herz des Informatikstudenten schlägt seit fünf Jahren für Drum 'n' Bass, ungefähr genau so lange ist er auch schon als DJ Rizla auf Partys unterwegs. Was ihn antreibt: „Wenn man merkt, dass es den Leuten gefällt – da entsteht eine große Gemeinschaft."

Beigebracht hat er sich das selbst. „Am Anfang hat mir jemand ein paar technische Sachen gezeigt, aber der hat mit CDs aufgelegt – ich mache nur Vinyl." Und die schwarzen Kunststoffscheiben lässt sich Ole einiges kosten. „Verdienen kann man damit nix", gibt er zu. Dafür hat er noch einen „richtigen" Nebenjob. Obwohl der DJ die Karlsruher Clubs schon alle hinter sich hat, will er hier weitermachen. „Für Karlsruhe plane ich eine Partyreihe." Auch auf dem Uni-Fest am 26. Juni wird DJ Rizla von sich hören lassen. //

Liebe Studentinnen und Studenten,

„reich wider Willen“, so spiegel-online, könnten demnächst einige Studierende werden: Mitte April hat das Bundeskabinett das nationale Stipendienprogramm beschlossen, mit dem es junge Menschen zum Studieren motivieren und ihnen über finanzielle Hürden helfen will. Das Deutsche Studentenwerk begrüßt die Initiative, fordert aber, bei der Vergabe auch verbindlich soziale Kriterien zu berücksichtegen – damit nicht nur die profitieren, die ohnehin schon gut dastehen: Derzeit kommen knapp drei Viertel aller Stipendiaten aus einkommensstarken und hochschulnahen Familien. Und genau von diesen haben nun einige erklärt, sie würden auf das neue Stipendium gern verzichten: Mit dem Geld solle man Studierende fördern, die weniger Unterstützung von den Eltern erhalten. Mehr als 3 700 Menschen haben inzwischen eine entsprechende Online-Petition unterschrieben.

Dass es bei der Entscheidung für ein Studium auch, aber nicht nur ums Geld geht, beschreibt dieses Mal die clicKIT-Titelgeschichte. Bei der Gestaltung des Beitrags hat die Redaktion auch Verbesserungsvorschläge umgesetzt, die sich KIT-Studierende in einer Blattkritik gewünscht haben: kürzere Textblöcke und mehr ergänzende Links.

Außerdem in dieser Ausgabe: ein Redaktionsbesuch bei „Radio KIT“, ein Branchenbericht aus der Medizintechnik, eine Trainingseinheit beim Unterwasserrugby und vieles mehr.

Viel Spaß beim Lesen!
Margarete Lehné

Foto: Gabi Zachmann

@ Mail an Autorin

P.S. Wenn Sie sich über https://www.lists.kit.edu/sympa/info/clickit auf dem clicKIT-Verteiler eintragen, dann erhalten Sie das Magazin dreimal im Semester direkt in Ihr E-Mail-Fach.

Herausgeber
Karlsruher Institut für Technologie (KIT)
Kaiserstraße 12
76131 Karlsruhe

Redaktion
Stabsabteilung Presse, Kommunikation und Marketing (PKM)
Karlsruher Institut für Technologie (KIT)

Margarete Lehné (verantwortlich, le)
margarete.lehne@kit.edu; Tel. 0721 608-8121

Stephanie Milling (studentische Mitarbeiterin, smi)

Bildredaktion Gabi Zachmann

Gestaltung Dipl.-Des. Wilfrid Schroeder (PKM)

Satz und Layout Bernd Königsamen, Eva Geiger, Ursula Hellriegel (Steinbuch Centre for Computing, Print-, Plot- und Medienproduktion)

Titelfoto cw.design

Erscheinungsweise zweimal im Semester

Erscheinungstermin dieser Ausgabe 29.04.2010

Redaktionsschluss Ausgabe Sommer 2010.2
14.05.2010

Das KIT übernimmt für die Inhalte verlinkter Seiten keine Haftung. Disclaimer

Mit Rat und Tat?

Wichtigste Vorbilder für junge Menschen, so das Ergebnis verschiedener Studien, sind – auch bei der Berufswahl – die eigenen Eltern, dicht gefolgt von den Freunden. Welche Rolle das soziale Umfeld bei ihrer Studienwahl spielte, wollte Sabine Saeidy-Nory von den KIT-Studierenden wissen.

Fotos: Jana Mayer

Ich bin in der Schule in Mathe und Physik nicht an meine Grenzen gekommen – um das Potenzial zu nutzen, habe ich ein Studium begonnen. Auf die Idee musste ich selbst kommen, meine Eltern haben nicht studiert und haben wohl eher mit einer Ausbildung gerechnet. Jetzt sind sie sehr stolz auf mich, sie machen mir auch keinen Druck, sondern überlassen mir, wie ich mein Studium einteile.
Timo Münzing, Physik

Ich hatte zuerst eine Ausbildung zur Chemisch-Technischen Assistentin gemacht und damit keinen Job bekommen. Daher kam der Entschluss, noch ein Studium im gleichen Fach zu machen – dazu hatten mir auch meine Eltern geraten. Sie unterstützen mich beim Studium genauso wie bei der Ausbildung. Schwierigkeiten im Studium gab es bisher keine, meine Mutter, die eine Ausbildung gemacht hat, war eine sehr gute Schülerin und war da auch bei mir immer sehr hinterher.
Hanna Wiedenlübbert, Chemie

Meine Eltern sind beide Lehrer. Zu studieren, war mein eigener Wunsch. Ich konnte mir aussuchen, was ich studiere, und bin bewusst kein Lehrer geworden. Über eine Ausbildung habe ich nachgedacht, wollte nach dem Abitur aber nicht direkt arbeiten gehen und dann war ein Studium nahe liegend. Ich glaube nicht, dass es für Kinder aus Akademikerfamilien einfacher ist, ein Studium zu absolvieren. Ich habe auch Freunde aus Arbeiterfamilien, die studieren und bei denen ich kein großes Hindernis sehe.
Jonas Läufer, Bauingenieurwesen

Dass ich studieren werde, war für mich klar, da ich es für das, was ich später einmal machen möchte, einfach brauche. Dass ich in die Fußstapfen meiner Eltern trete, die beide Akademiker sind, ist sowohl positiv als auch negativ. Positiv finde ich den Lebensstandard und ein schönes Gehalt. Negativ ist, dass ich mit meinem Studium noch vier bis fünf Jahre beschäftigt bin, während andere Leute schon eine Menge Geld verdienen. Zu wissen, dass die Eltern auch studiert und dabei gelitten haben, unterstützen und Geschichten erzählen können, wie es bei ihnen war, hilft schon weiter.
Benjamin Jornitz, Maschinenbau

→ Weitere Antworten
⊙ Voting: Arbeiter- oder Akademikerkind?

Keiner von vielen

Die statistische Chance auf ein Studium ist für Akademikerkinder dreimal höher als für Kinder, deren Eltern nicht studiert haben. Oft stehen finanzielle Hürden im Weg – doch das sind nicht einzigen. Und für manche nicht die höchsten.

Text: Margarete Lehné
Fotos: photocase.de, Gabi Zachmann

// Geht es um die Entscheidung für einen Bildungsweg fällt in Deutschland der Apfel nicht weit vom Stamm: Von 100 Kindern aus Akademikerfamilien studieren 71, aus Nicht-Akademikerfamilien sind es 24. Am niedrigsten ist die Bildungsbeteiligung bei Kindern aus Arbeiterfamilien: Nicht einmal jeder Fünfte schafft es hier an die Hochschule. Die Zahlen der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks belegen, dass die Entscheidung für ein Studium in erster Linie vom Bildungsstatus der Eltern abhängt. >>

Finanzielle Hürden

Was junge Menschen aus Nicht-Akademikerfamilien abhält, scheint offensichtlich. „Vor allem Finanzierungsängste“, sagt Christian Zimmermann, Mentor bei der Karlsruher Gruppe von ArbeiterKind.de. Die bundesweite Initiative berät Studierende und Studieninteressierte aus nicht-akademischen Familien – auch zu konkreten Problemen im Studienalltag. Der 22-Jährige studiert Physik am KIT, Stipendien-Bewerbung und Bafög-Antrag kennt er aus

eigener Erfahrung. „Wenn Eltern mit solchen Formularen nie zu tun hatten, steht man alleine da.“ Fehlt das Geld im Elternhaus, sei es für deutsche Studierende aber noch vergleichsweise einfach, an staatliche Förderung zu kommen, sagt UStA-Sozialreferent Wanja Tschuor. „Fulminant größere Probleme haben Ausländerinnen und Ausländer.“

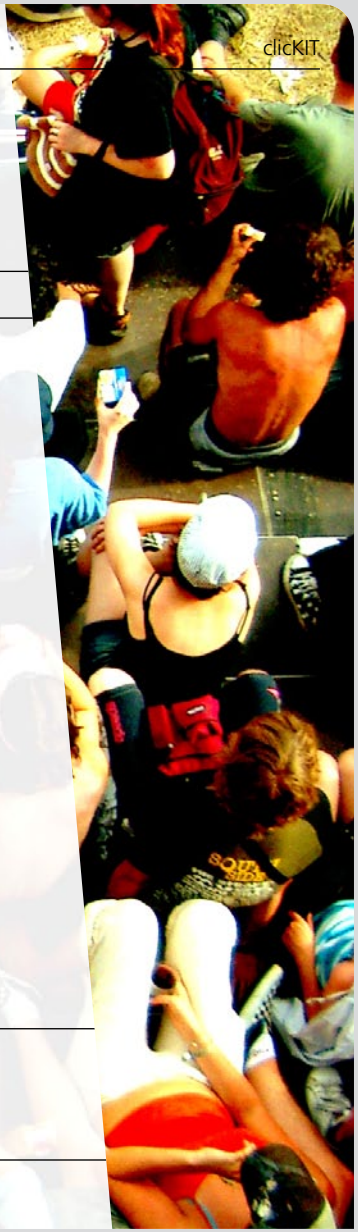
➔ Weiterlesen: Für alle Schichten – UStA und zib helfen bei Finanzierungsfragen

Die andere Welt

Godiva Jammerthal, Karlsruher Leiterin von ArbeiterKind.de, ist sicher, dass für viele auch andere Gründe gegen ein Studium sprechen: „Hemmungen und ein Informationsdefizit, der fehlende Bezug zur Universität.“ Gerd Nollmann, Professor für Allgemeine Soziologie am KIT, hält die kulturellen Gründe sogar für noch bedeutender als die finanziellen: „Die Werte, die Eltern vermitteln, und ihre Aspiration wirken sich auf die Bildungskarriere aus.“ Hier müsse man ansetzen, wenn man eine größere Bildungsbeteiligung in unteren Schichten erreichen wolle. „Das deutsche Bildungssystem ist extrem sozial selektiv“, sagt Nollmann. Bereits nach der Grundschule sei – mit der Entscheidung für die Schulform in der Sekundarstufe – für die meisten der Weg festgelegt. Es gebe aber Hinweise darauf, dass auch die hohe Schwundquote in einigen Studiengängen mit der sozialen Herkunft zu tun hat: „Ein Großteil der Arbeiterkinder, die es bis an die Hochschule schaffen, kommen nicht bis zum Ziel.“ **>>**

➔ Weiterlesen: „Werteinstellungen lassen sich so schnell nicht ändern“ – Soziologe Gerd Nollmann im Interview

Hintergrund: Studien der Hochschul Informations System GmbH zur Studienabbruchquote



Ressourcen bleiben ungenutzt

Dass durch den Fachkräftemangel Deutschland jährlich über drei Milliarden Euro beim Wirtschaftswachstum verloren geht, belegt eine Studie des Instituts für Deutsche Wirtschaft. „Wenn es uns nicht gelingt, mehr junge Menschen auch aus bildungsfernen und einkommensschwächeren Familien für ein Studium zu begeistern, setzen wir Deutschlands Wirtschaftskraft aufs Spiel“, sagt der Präsident des Deutschen Studentenwerks, Rolf Dobischat. Für eine soziale Öffnung der Hochschulen seien unter anderem eine ausreichende Anzahl an Studienplätzen, der Verzicht auf Studiengebühren, ein starkes Bafög und mehr Stipendien notwendig.

- Weiterlesen: Finanzielle Anreize: BAföG-Erhöhung und nationales Stipendienprogramm
- Hintergrund: Rolf Dobischat: Sieben Punkte zur sozialen Öffnung der Hochschulen

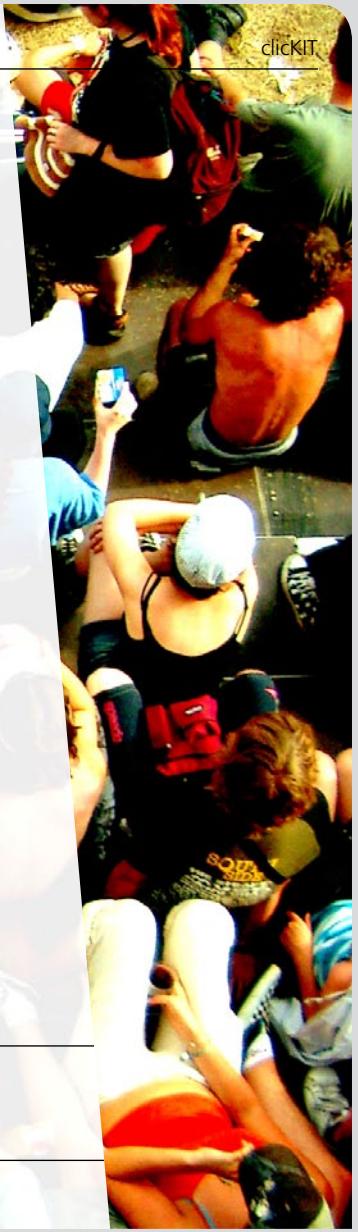
Als Schuster bei den Leisten bleiben?

zib-Mitarbeiter Oliver Broschart weiß aus Beratungsgesprächen, dass der Bildungshintergrund sich auch auf die Studienwahl auswirkt: „Wer sich für Life Sciences, Physik oder Mathematik interessiert, stammt tendenziell eher aus Akademikerhaushalten – im Vergleich zu Ratsuchenden, die sich für Elektrotechnik oder Maschinenbau interessieren.“ Die Entscheidung zum Physik-Studium kam bei Christian Zimmermann erst nach einem Gespräch mit einem Lehrer. „Mein Vater ist Schlosser – wäre es nach ihm gegangen, würde ich heute Maschinenbau studieren, was Praktisches eben.“

Bachelor und Master – unsozial oder sozial?

Gerade für Studierende, die auf einen Nebenjob angewiesen sind, sei es mit dem Zeitdruck in den neuen Studiengängen schwieriger geworden, sagt Wanja Tschuor. Gerd Nollmann geht aber davon aus, dass der Bachelor gerade denen nützen wird, die ihr Studium früher nicht abgeschlossen hätten. „Das Korsett engt zwar ein, könnte aber auch verdeutlichen, was man tun muss, um fertig zu werden.“ Das sei allerdings später noch empirisch zu prüfen. Er glaubt, dass der Arbeitsmarkt eine Abstufung von Karrieremöglichkeiten schaffen wird: „Wer sich für ein Bachelor-Studium entscheidet, wird im Arbeitsmarkt besser dastehen als jemand, der früher einfach nicht bis zum Ziel gekommen ist.“ //

- Die Karlsruher Gruppe von ArbeiterKind.de
- Studien der Hochschul-Informations-System GmbH zu Berufsverläufen
- Die deutsche Stipendienlandschaft im Überblick



Wenn der Donner grollt

Manchmal lässt sie rote Ballons steigen. Das ist keine luftige Kunstperformance: Wetter ist ihr Metier. Susanne Marschall hat die frisch gebackene Diplom-Meteorologin Bianca Adler getroffen.

Foto: Martin Lober

// Die Ballons steigen so hoch, dass die mit leichtem Gas gefüllten, hauchdünnen Hüllen durch den abnehmenden Luftdruck immer praller werden. Bis sie schließlich in zehn bis 20 Kilometern Höhe, um ungefähr das Zehnfache aufgebläht, platzen. Und dann mit einem Fallschirm langsam gen Boden trudeln. Diese Wetterballons oder Radiosonden senden auf ihrem Flug in den Himmel per Funk ständig Informationen über Temperatur, Feuchte und Druck, Windgeschwindigkeit und Windrichtung. Die Daten wertet Bianca Adler aus: erstellt Vertikalprofile über die Luftschichtung mit allen relevanten thermodynamischen Größen, um die Phänomene in der Atmosphäre zu untersuchen, ihre Veränderung und Entwicklung. Vor allem um Schlüsse zu ziehen: Etwa wie es dazu kam, dass am 15. Juli 2007 im Schwarzwald und in den Vogesen ein heftiges Gewitter tobte. Welche Faktoren dazu führten.

Oder sie füttert einen Computer mit den Informationen eines Tages aus einer Messkampagne in Westafrika. Nach ungefähr zehn Stunden spuckt der Rechner komplexe Datensätze aus, die „vierdimensional sind, die Zeit kommt ja noch dazu“: Es sind numerische Wettermodelle, die das Riesengewitter von vor vier Jahren hoch aufgelöst simulieren und die Bianca Adler dann interpretiert. Das war das Thema ihrer Diplomarbeit im vergangenen Jahr die, sehr gut bewertet, dazu „beitragen kann die Auslösung und die Entwicklung des Niederschlags besser zu verstehen“. Das erzählt die 26-Jährige allerdings eher beiläufig.

Und wie geht es weiter? Momentan arbeitet die begeisterte Meteorologin an ihrer Promotion, im Juli geht sie für neun Monate nach Salt Lake City, um Daten eines Meteoreinschlagkraters auszuwerten. Der DAAD muss nur noch das Stipendium absegnen. Danach wird sie ihre Doktorarbeit bei Professor Christoph Kottmeier am Institut für Meteorologie und Klimaforschung beenden. Professorin will Bianca Adler nicht werden, „nicht um alles Geld der Welt.“ Sondern „immer weiterforschen.“ //

Sendungsbewusst

Im April ist „Radio KIT“, das neue Radioprogramm des KIT, gestartet. Wie Studierende dieses mitgestalten können, berichtet Patrick Pelster.

Fotos: photocase.com, Andreas Trollinger

// „Das ist eine Fusion im Kleinen“, beschreibt Projektleiter Justus Hartlieb das neue „Radio KIT“: Die drei bisherigen Programme von Forschungszentrum und Universität sollen dem Vorbild des KIT folgen und nun ebenfalls verschmelzen. Diesen Prozess können die KIT-Studierenden vom Sommersemester an aktiv mitgestalten.

„Radio KIT“ setzt sich aus den Formaten „KIT Wissen“ und „KIT Campus“ zusammen. Seit Mitte April gehen sie im wöchentlichen Wechsel donnerstags von 17 bis 18 Uhr auf der UKW-Frequenz 104,8 über den Äther. „Wir wollten zwei Sendungen mit unterschiedlichen Inhalten, Anmutungen und Zielgruppen“, erklärt Hartlieb den Neuansatz. Über die zwei Formate präsentiert die Redaktion sowohl Forschung und Lehre am KIT als auch das studentische Leben. „Wie es sich am KIT studieren lässt und wie man sich dabei fühlt“, so Hartlieb zum Themenspektrum von „KIT Campus“.

Ob Moderation, Recherche, Interviews, Musikauswahl oder „Beiträge bauen“ – auf formatübergreifende Mitwirkungsmöglichkeiten für Studierende wurde besonderer Wert gelegt. Die Schnittstelle: eine gemeinsame wöchentliche Redaktionsrunde. Unterstützung bieten dort unter anderem ein erfahrener Radiojournalist und Studierende vom „Jungen Kulturkanal“ der Musikhochschule Karlsruhe. Mit dem erhöhten qualitativen Anspruch soll auch der Anreiz zur Mitarbeit steigen. Und: Das redaktionelle Engagement sowie die ergänzenden Seminare des ZAK | Zentrum für Angewandte Kulturwissenschaften und Studium Generale werden im Wahlpflichtbereich „Schlüsselqualifikationen“ anerkannt.

„Ein guter Einstieg in die journalistische Arbeit“, findet Germanistikstudent Sascha Sharma. Als „ideale Lernplattform“ im praktischen Umgang mit Medien habe sich für ihn bereits die Mitarbeit beim Vorgänger „Radio Fri“ erwiesen. Von der Neustrukturierung erhofft er sich, Themen besser vertiefen zu können. Chancen, so Justus Hartlieb, biete das Programm aber nicht nur für jene, die Praxiserfahrung im Radio suchen, sondern genauso „für diejenigen, die sich – mit Sprache, Stimme und Technik – kreativ austoben möchten“. //

- Weiterlesen: Podcasts und Co. – Radio KIT im Internet
- Nachhören: Beiträge der ersten Sendung
- Redaktionsrunden

Sechs Fragen an …

… Professor Ralf Reussner, bei dem Software-Design und -Qualität auf dem Programm stehen. Der 38-jährige Informatiker ist seit Anfang 2009 Sprecher des KIT-Kompetenzbereichs „Information, Kommunikation und Organisation". Darin geht es um technisch gestützte Kommunikation und informationsverarbeitende Systeme sowie deren Umsetzung – vor allem für die Robotik, die Medizintechnik und die Fahrzeugtechnik.

Foto: Jana Mayer

Mit wem würden Sie gerne mal einen Tag lang den Job tauschen?
Mit einem Musikprofessor. An Ausdruck und Interpretation einer Komposition zu arbeiten, stelle ich mir sehr schön vor – abgesehen davon, dass ich kaum Klavier spiele und Noten nicht lesen kann :-)

Wie hat sich seit dem Studium Ihre Welt verändert?
Ich stehe auf der anderen Seite des Projektors.

Was wäre Ihre erste Gesetzesvorlage als Bundeskanzler?
Eine Aufnahmebeschränkung bei den Studiengängen, deren Absolventen keine Innovation bringen. Leider haben wir zu viele Regulierer und zu wenige Innovierer.

Die Studierenden von heute …
… sollten ihr Aufbegehren gegen die Auswüchse der Bologna-Reform nicht aufgeben. Sie haben mit ihren Protesten offenbar mehr Erfolg als wir Professoren, die schon vor Jahren auf dieselben Probleme hingewiesen haben und an denjenigen gescheitert sind, die aus Unverständnis, Karrieredenken, Borniertheit und eigener Arbeitsminimierung die Reformen erzwungen haben und dabei gute Ideen bei den Reformen blockiert haben. Oder die heute den Universitäten handwerkliches Versagen vorwerfen.

Vorausgesetzt Sie hätten alle Möglichkeiten: Was würden Sie erfinden?
Eine Software-Konstruktionslehre. Das ist zwar keine Erfindung im engeren Sinne, es würde aber bei Software-Erfindungen ungemein helfen, wie die Maschinenkonstruktionslehre im Maschinenbau.

Ich tanke Energie beim …
… Musikhören, bei einem guten Glas Wein (vorzugsweise Bach/Beethoven/Riesling und Bartoli/Pinot Noir).

Zur Person

Kompetenzbereich „Information, Kommunikation und Organisation"

Weiterlesen: KIC InnoEnergy für Doktoranden

Hintergrund: Das KICInno-Energy (KIT-Presseinformation 145/2009)

Energie-KIC(K) für Europa

KIC InnoEnergy – das sind europaweit 35 Partner aus Wissenschaft und Industrie. KIT spielt eine führende Rolle in dem Konsortium, das ein nachhaltiges Energiesystem schaffen und neue Technologien schneller auf den Markt bringen will. Über die Perspektiven für Studierende hat sich Monika Landgraf mit KIC-Sprecher Professor Hans-Jörg Bauer unterhalten. Foto: Ina Scholl

Was können die Studierenden von KIC InnoEnergy erwarten?
HANS-JÖRG BAUER: Ein großer Schwerpunkt wird ein Masterstudiengang in „Sustainable Energy“ in Kooperation mit anderen regionalen Knotenpunkten des KICs sein. Im Fokus steht darin das Thema „Innovation“ bei den nachhaltigen Energien, auch die Frage, wie sich Wissen in wettbewerbsfähige Produkte umsetzen lässt und was man außer dem rein technischen Wissen braucht: also unternehmerisches Denken und Handeln. Hier werden wir Angebote der Business Schools als Partner im KIC einbinden, sowohl was die Vorlesungsseite als auch die praktische Seite des Studiums angeht.

Wird der Studiengang auch internationale Aspekte haben?
BAUER: In jedem Fall. Wir werden Mittel für Mobilität vorhalten und es ist für die Studierenden nicht nur eine Möglichkeit, sondern Pflicht, auch an den Standorten im Ausland zu studieren. Wir haben beispielsweise Kooperationen mit der Business School ESADE in Barcelona oder mit der KTH in Stockholm.

Ab wann wird es diesen Studiengang geben?
BAUER: Hier gibt es gewisse Vorlaufzeiten, die mit der Zusammenstellung des Curriculums und mit der Akkreditierung und anderen Formalien zu tun haben, sodass wir den eigentlichen Masterstudiengang nicht vor dem Wintersemester 2011 anbieten können. Allerdings versuchen wir, Module daraus schon ab dem nächsten Wintersemester in die bisherige Ausbildung auf dem Energiesektor einzubringen.

Physik im großen Stil

Häufig genannt, vielen Studierenden aber noch wenig bekannt: Auf dem Campus Nord des KIT haben sich 13 von ihnen bei einer Besucherführung umgeschaut – Sabine Saeidy-Nory war dabei.

Fotos: Markus Breig

Wo fahren wir eigentlich hin? Diese Frage geht mir nun schon seit Minuten durch den Kopf. Karlsruhe liegt hinter uns, im KIT-Shuttle geht es über die Schnellstraße Richtung Wald. Langsam kommen Zweifel auf. Doch dann erreichen wir ihn: den Campus Nord. Hier, hinter hohen Zäunen, befinden sich 140 Institute und Großexperimente wie ein gut gehütetes Geheimnis. „Das ist schon sehr imposant", meint Verfahrenstechnikstudent Christopher Ladd.

Georg Henneges, Diplom-Physiker am Institut für Kern- und Energietechnik, ist heute für die Besichtigungstour zuständig. „Das biete ich etwa alle vier Wochen an", erzählt er. Dann geht es ans Wissenschaftliche: erneuerbare Energien, Kernfusion und nukleare Sicherheitsforschung. Henneges erklärt Atomphysikalisches so, dass auch Laien gebannt zuhören und mitlachen können. „Forschung ist eine große Spielwiese", sagt er. Und findet es „immer wieder toll, wenn Wissenschaft auf junge Studierende trifft."

Zu dieser Konfrontation kommt es dann auch gleich im stillgelegten Reaktor „FR 2". Aus dem Rundfahrt-Bus geht es in eine Halle, in der man bis 1981 Uran zu Forschungszwecken anreicherte. Henneges führt durch die Anlage, erklärt Radioaktivität und Reaktortypen. Es ist schwierig, aus dem Staunen herauszukommen. Das ist auch bei der nächsten Station, dem Großexperiment „Katrin", nicht leichter: Die präziseste Waage der Welt bestimmt die Masse von Neutrinos, den kleinsten Teilchen. Das Ganze auf einer Länge von insgesamt 70 Metern. Das Kernstück, oder Spektrometer, hat einen Durchmesser von zehn Metern – und wiegt 200 Tonnen.

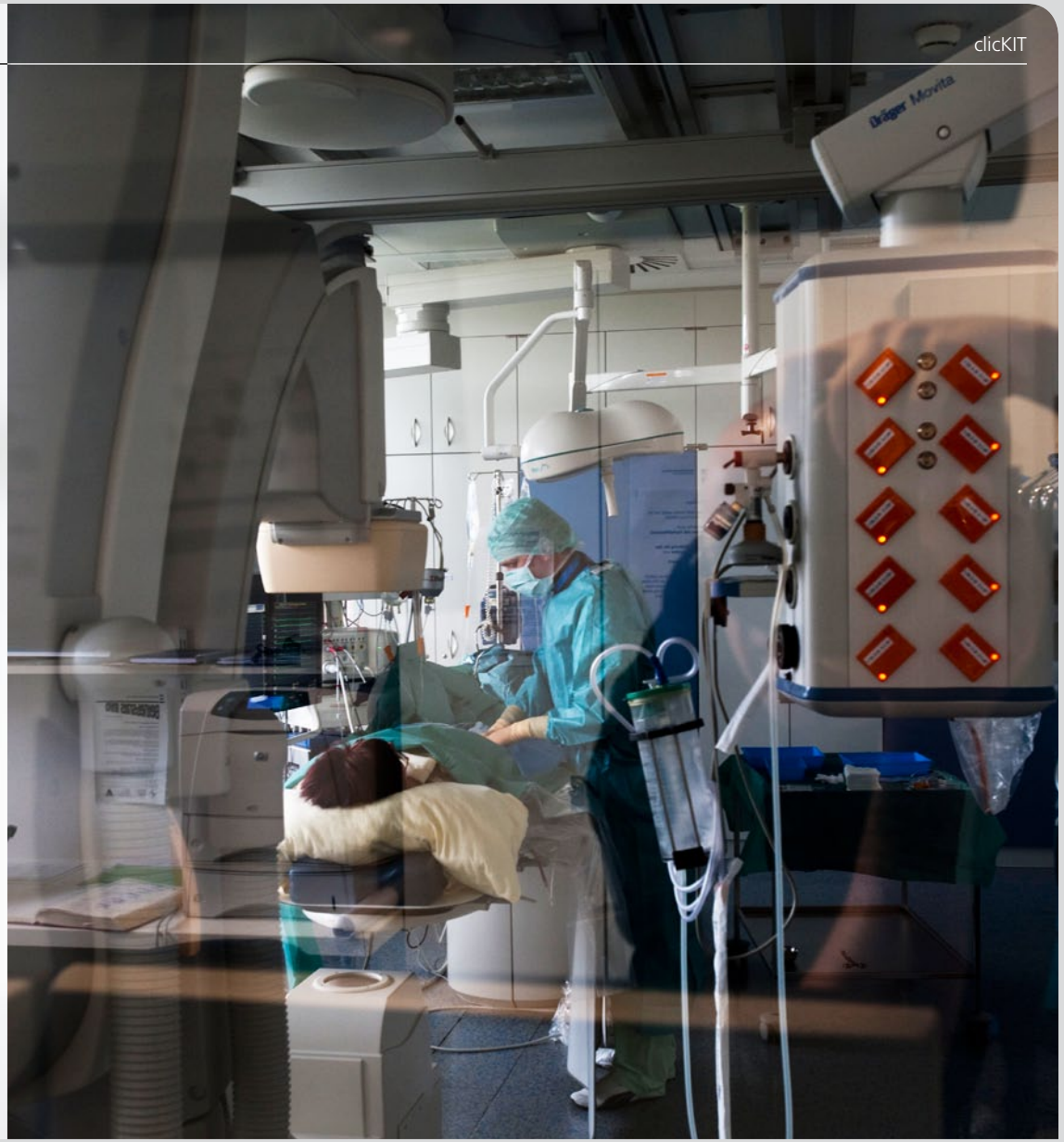
Kaum sind diese Dimensionen verdaut, ist die knapp dreistündige Führung auch schon wieder vorbei. Der Campus Nord ist auf jeden Fall einen Besuch wert", zieht Informatikstudent Pascal Becker Bilanz. „Gerade für Technikbegeisterte."

ⓘ Besucherführungen am Campus Nord

Ingenieur-Know-how trifft Medizin

Deutschland ist beim Export von Medizintechnik auf dem Weltmarkt die Nummer zwei nach den USA. Anja Frisch stellt die Branche vor, die als stabil und wachstumsorientiert gilt.

Fotos: Markus Breig

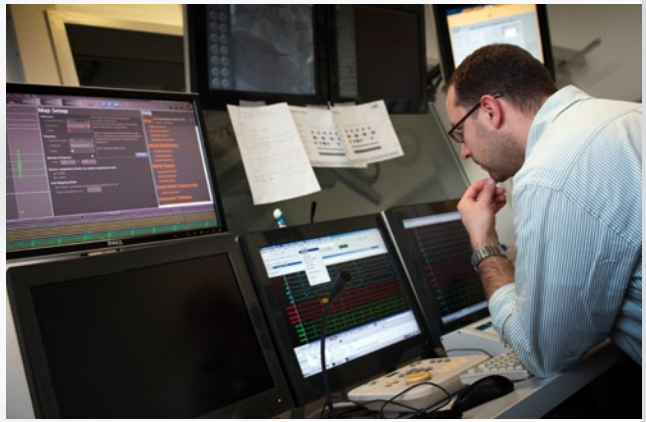


// Einen dünnen, biegsamen Schlauch von der Leistenbeuge des Patienten durch eine Arterie bis in die Herzkammer führen: Dem Arzt gibt die Herzkatheter-Untersuchung Einblick in den Zustand des Organs und ermöglicht ihm zugleich therapeutische Maßnahmen. In dem heute gängigen Verfahren steckt gebündeltes Ingenieurwissen. Die Ingenieurwissenschaften gestalten auch die Zukunft der Medizin mit. Kreative Forscher arbeiten etwa an der Möglichkeit, Knorpel zu züchten sowie an der Telemedizin, mit deren Hilfe man Patienten auch zu Hause, „aus der Ferne“, kontinuierlich überwachen kann. Für die Entwicklung und Produktion medizintechnischer Geräte arbeiten Fachleute unterschiedlicher Disziplinen Hand in Hand. Die mehr als 100 000 Mit- >>

<< arbeiter in der medizintechnischen Industrie in Deutschland seien zu 40 Prozent Ingenieure der Elektrotechnik und Informationstechnik sowie zu jeweils 20 Prozent Maschinenbauer, Informatiker und Physiker, so Professor Olaf Dössel, der Leiter des Instituts für Biomedizinische Technik (IBT) am KIT. Das IBT, 1963 gegründet, war eines der ersten in Deutschland. Der Physiker Dössel, der vor seinem Ruf nach Karlsruhe Abteilungsleiter im Hamburger Forschungslabor von Philips Medical Systems war, ist im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Biomedizinische Technik (DGBMT) aktiv, einem Fachverband innerhalb des VDE (Verband der Elektrotechnik, Elektronik, Informationstechnik). „Deutschland hat eine in der Welt einmalige Dichte großer, erfolgreicher medizintechnischer Unternehmen, die global agieren und sich auf jahrzehntelanges Know-how stützen“, sagt er.

Weiterlesen: Die Medizintechnik in Zahlen

Neben der als vorbildlich geltenden Ausbildung der Ingenieure in Deutschland sieht er „die hervorragende Zusammenarbeit mit Ärzten“ als wichtigen Pluspunkt. Medizintechnische Forschung ist interdisziplinär und praxisnah: Alle Forschungsprojekte des Karlsruher IBT, das den künftigen Ingenieuren auch Kenntnisse in Anatomie und Physiologie vermittelt, sind Kooperationen mit Kliniken. So entwickelt ein IBT-Doktorand, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in engem wissenschaftlichen Austausch mit Ärzten des Städtischen Klinikums Karlsruhe neue Algorithmen für Herzkatheter-Signale. Auch Absolvent Dr. Marc Jäger sieht sich als Vermittler an der Schnittstelle von Medizin und Ingenieurwissenschaft: „Es geht darum, die Zusammenhänge zu erkennen, zu verstehen, was der Arzt braucht und dies zum Beispiel einem Software-Programmierer zu vermitteln.“



Computerisierung, Biologisierung und Miniaturisierung sind die Stichworte für die weitere Entwicklung der Branche. „Klinische Experten sehen Informations- und Kommunikationstechnologie, Zell- und Biotechnologie, Mikrosystemtechnik und Nanotechnologie als die vier wichtigsten Schlüsseltechnologien für die Medizintechnik an“, heißt es in der Studie zur Situation der Medizintechnik in Deutschland im internationalen Vergleich, die im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung erstellt wurde. Neben Elektronik- und Software-Spezialisten finden zunehmend Biologen, insbesondere Zellbiologen, in der Medizintechnik ein Arbeitsfeld. Auf allen Gebieten gebe es zwei Ziele, so Olaf Dössel: „Etwas möglich zu machen, was noch nicht möglich ist, und etwas, was bereits möglich ist, ohne Qualitätseinbußen kostengünstiger zu machen“. Je früher eine Krankheit diagnostiziert und behandelt werde, desto Kosten sparender sei dies für Patient und Gesellschaft.

Weiterlesen: Biomedizinische Forschung am KIT
VDE-Studie „MedTech 2020“

Mit Komplexität umgehen

Dr. Sami Atiya ist „CEO Computertomographie" bei Siemens Healthcare in Forchheim. Sibylle Orgeldinger hat mit dem Alumnus über seinen Werdegang und seine Tätigkeit gesprochen.

Fotos: Siemens AG, Healthcare Sector

// Ein Computertomograph, der mit höchster Geschwindigkeit selbst kleinste anatomische Details aufnimmt und dabei nur einen Bruchteil der Strahlendosis bisheriger Systeme benötigt: Wenn Dr. Sami Atiya über die jüngste Innovation in der Computertomographie bei Siemens Healthcare spricht, ist seine Begeisterung deutlich herauszuhören. Es handelt sich um einen so genannten Dual Source CT, bei dem zwei Röntgenröhren gleichzeitig um den Körper rotieren. „Weil das Gerät, extrem schnell arbeitet, eignet es sich besonders gut zum Scannen von sich bewegenden Strukturen, >>

<< etwa des Herzens." Auch bei Kindern oder bei Notfallpatienten sei die hohe Geschwindigkeit von Vorteil. Die Strahlendosis bei einem Herz-CT liege unter der Röntgenstrahlung, der jeder Mensch pro Jahr natürlicherweise ausgesetzt ist. Atiya trägt seit zwei Jahren als Chief Executive Officer der Business Unit Computertomographie von Siemens Healthcare die Verantwortung für Entwicklung, Produktion und Vermarktung der High-Tech-Medizingeräte. „Siemens ist in der Computertomographie weltweit die Nummer eins."

Grundlage Elektrotechnik

Mit Komplexität umgehen können, Mut zur Gestaltung und nicht zuletzt ein fundiertes Technikverständnis – diese Kompetenzen erachtet Atiya als unabdingbar für seine Tätigkeit. Die Grundlagen dafür hat er in seinem Studium an der Universität Karlsruhe erworben. „Auch mein Vater und mein Bruder haben an der Uni studiert – es ist quasi eine Familientradition", erzählt der gebürtige Karlsruher. Sami Atiya wählte das Fach Elektrotechnik. „Ich erinnere mich noch gut an die intensive Beschäftigung mit Mathematik und Physik im Grundstudium." Während des Hauptstudiums spezialisierte sich Atiya auf Automatisierung und Robotik. In seiner Diplomarbeit bei Professor Rüdiger Dillmann befasste er sich mit der Steuerung eines sechsarmigen Roboters. Seine Promotion legte er an der Universität Wuppertal ab.

Anschließend arbeitete Atiya am Institut für Algorithmen und Kognitive Systeme der Universität Karlsruhe (heute Institut für Kryptographie und Sicherheit des KIT) sowie am Fraunhofer Institut für Informations- und Datenverarbeitung (IITB; heute Fraunhofer Institut für Optronik, Systemtechnik und Bildauswertung/IOSB), wo er an gemeinsamen Projekten mit der Yale University/USA beteiligt war. Danach war er bei verschiedenen Industrieunternehmen tätig, unter anderem bei Bosch.

Abstecher zum MIT

1997 kam Atiya zu Siemens und bekleidete verschiedene Management-Positionen. Zwischendurch unterbrach er seine Laufbahn, um den MBA am Massachusetts Institute of Technology (MIT) zu erwerben. Danach kehrte er zu Siemens zurück. Bevor er seine heutige Position in Forchheim/Erlangen antrat, leitete er bei Siemens USA die Abteilung Medizin-Software. Auslandserfahrung erachtet Atiya als essenziell. „Sie bringen einen nicht nur beruflich, sondern auch persönlich voran. Man wird aufgeschlossener für andere Menschen und lernt deren Stärken zu schätzen." //

Assistent für Ersthelfer

Auf den ersten Blick könnte es ein Schlüsselanhänger sein, doch in dem walnussgroßen Gerät steckt ausgeklügelte Technik, die helfen kann, Leben zu retten. Entwickelt hat den Sensor das Institut für Biomedizinische Technik (IBT) des KIT. Anja Frisch hat Projektleiter Marc Jäger getroffen, der den „VitalAssist" jetzt auf den Markt bringen wird. Fotos: Marc Jäger, privat

// An den Hals eines bewusstlosen Menschen angeklebt, misst der Sensor selbstständig Atmung und Puls und signalisiert nach zehn Sekunden, ob eine Wiederbelebung notwendig ist. Als Aktiver bei der Freiwilligen Feuerwehr Bruchsal wurde Marc Jäger wiederholt mit Unfallopfern auf der Autobahn konfrontiert. Und er erlebte dort, dass medizinische Laien eine große Scheu haben, als Ersthelfer aktiv zu werden. „Grund ist das mangelnde Wissen darüber, wann man reanimieren muss", sagt der promovierte Ingenieur. Das kleine, tragbare Schnelldiagnosegerät soll diese Unsicherheit beseitigen und so die Bereitschaft zum Helfen erhöhen. Denn eine Studie habe belegt, dass lediglich sieben Prozent der Bewusstlosen, bei denen die Maßnahme geboten wäre, von Laienhelfern korrekt reanimiert werden.

Für seine Idee des „Erste-Hilfe-Sensorsystems" erhielt der junge Ingenieur 2008 den Fresenius-Erfinderpreis. Vor einein-halb Jahren entschied er, das Produkt selbst auf den Markt zu bringen. Erleichtert wurde die Entscheidung zur Firmengründung durch das Programm Exist, mit dem das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie den Forschungstransfer junger Unternehmensgründer unterstützt. Vier Ingenieure aus der IBT-Arbeitsgruppe sowie zwei Betriebswirte wagen mit ihm den Schritt in die Selbstständigkeit. Im November wollen sie den „VitalAssist" auf der Düsseldorfer Medica, der weltgrößten Medizinmesse, vorstellen. //

Auf dem Beckenboden

Was unter der Oberfläche brodelt, hat Georg Patzer herausgefunden – beim Unterwasserrugby im Hochschulsport am KIT.

Fotos: Jana Mayer

// Oben ist gar nichts zu sehen. Nur ein Gewusel von kurz auftauchenden Armen und Köpfen, das nur so sprudelt, als wenn sich eine Horde Haie um einen zappelnden Ertrinkenden balgt. Spannend wird es erst unter der Wasseroberfläche. Und elegant. Ein Geschlängel von Körpern, die nach unten tauchen, umeinander herum, nach rechts, nach links jagen, sich verknäulen und wieder auseinander dröseln.

Von Unterwasserrugby werden die meisten wohl noch nie gehört haben. Rugby ja: dieser Ich-bin-ein-ganzer-Mann-Sport, bei dem doch schon mal der eine oder andere Knochen bricht. Bei Fingern und Rippen geht das ja recht schnell. Wasserball: Das kennt man auch noch, eine Art Handball für Schwimmer. Aber Unterwasserrugby ist dann doch noch mal ganz anders.

Erst mal üben: Atmen und Druckausgleich

Schon das Probetraining. Vor allem für nicht ganz so geübte Taucher. Erst aufwärmen (wenn das im Wasser überhaupt geht): ein paar Bahnen hin und her, erst einmal ohne Flossen, dann mit, nach Ansage von Martin. Drei Atemzüge und dann tauchen, sodass man sich langsam an das richtige Atmen gewöhnt. Anfänger haben da schon einmal mit dem Schnorchel zu kämpfen, mit der Atmung durch den Mund. Mit den Flossen schwimmen, **>>**

<< das ist sehr schön, da kommt man flott vorwärts. Aber dann wird es schwieriger: Es geht richtig nach unten. Und das sind dann schon ein paar Meter. „Komm, wir üben mal den Druckausgleich“, sagt Daniela. Denn tiefer fallen die Ohren zu wie im Flugzeug: „Du kannst schlucken oder die Nase mit der Hand zuhalten und dann gegendrücken.“ Wenn man das nicht macht, bekommt man Probleme. Und wenn man ein wenig erkältet ist, wenn „Schleim im System“ ist, wird es schwierig. Oder geht gar nicht. „Aber das klappt schon“, sagt Dario, „am Anfang ist das natürlich nicht einfach, aber nach zwei, drei Stunden kriegt man das hin.“

Dann wird endlich gespielt. Bei den Trainingsstunden in der Hochschulsportgruppe Unterwasserrugby kommt jetzt die Taktik dran, erst jede Gruppe für sich (die blauen und die weißen Kappen), dann gegeneinander. Das Ziel ist es, diesen kleinen Ball in einen der Körbe zu bugsieren. Richtig zupassen kann man ihn nicht, weil er trudelt und wegen der Strömungen einfach mal in eine andere Richtung schwimmt. Und natürlich absackt, weil er so schwer ist. Und dann sitzt auf dem Tor auch noch der Torwart. Ach ja, und die Körbe stehen natürlich auf dem Beckenboden, an der tiefsten Stelle. Da kann man dann auch nicht ewig davor hocken und auf seine Chance warten. Denn zum einen wird man ständig angegriffen, und zum anderen: Man muss ja schließlich auch irgendwann wieder auftauchen, um Luft zu schnappen.

Beim Wettkampf: Taucherbrillen abkleben

Schnell löst sich das Gewusel für den Zuschauer auf: Eigentlich ist es nämlich ziemlich übersichtlich. Die Regeln sind klar, das Spielfeld ist groß genug, und fair geht es auch meist zu: „Nur bei Turnieren müssen wir schon mal kontrollieren, ob die Fingernägel auch geschnitten sind“, sagt Daniela, „ob die Taucherbrillen auch abgeklebt sind, damit es keine scharfen Kanten gibt.“ Denn ein Gerangel bleibt es doch.

Man muss aber keine Angst haben, wenn man mitmachen will. Denn auch die begeisterten Rugbytaucher am KIT sind keine Profisportler: „Ein Chemiker, ein Biologe, eine promovierende Ernährungswissenschaftlerin …“ Kevin hat das Unterwasserspiel in der Reha kennen gelernt und ist dabei geblieben, weil es doch eine schöne Abwechslung zu anderem Sport ist. 22 Spieler sind es, darunter auch einige Frauen. Jedes Semester wird der Kurs neu ausgeschrieben. Dennoch: Das KIT-Team ist amtierender Uni-Meister. Und hat viel Spaß dabei. Neue sind immer willkommen und werden sehr gut eingeführt. Und anschließend geht es natürlich zur „Nachbesprechung“ in die Kneipe. //

➔ Weiterlesen: Schiedsrichter mit Taucherflasche – Zahlen und Spielregeln beim Unterwasserrugby

Stolz, Zuneigung und Zorn

Sie bewegen sich mit feuriger Eleganz und sinnlicher Erotik über das Parkett: Susanne Marschall hat sich beim Tango Argentino im AKK unter die Tänzerinnen und Tänzer gemischt.

Foto: Jana Mayer

// Ein riesiger Saal, in blaurotes Licht getaucht: wo der Tango Argentino melancholisch seufzt oder hitzige Machotöne herausposaunt, von glühendem Herzschmerz säuselt oder verführerisch gurrt. Wo Frauen mit ihren Beinen energische Haken in die Luft zeichnen, frivole Achten tänzeln, um dann mit ihrem Partner in kämpferische Beinhakeleien zu verfallen.

Vor zwei Jahren haben Annemarie Udri und Bastiaan Hovestreydt den Tango entdeckt und waren sofort elektrisiert von dem argentinischen Tanz. Aber die überfüllten Kurse waren ihnen bald zu teuer, erst recht die Milongas, die Tangobälle. Dann hatten sie die Idee mit dem AKK und einen Freund mit Kontakten. Und schon war die kostenlose AKKTango-Argentino-Práctica gegründet. Seit einem Jahr tanzen sie nun jeden Donnerstag im Untergeschoss des Alten Stadions, und der Tango ist fester Bestandteil ihres Lebens geworden: „Ich kann beim Tango alle meine Seelenlagen ausdrücken und mich ausleben“, sagt Hovestreydt. Und schon gibt das Paar eine Kostprobe eines wütenden tänzerischen Streits. „Ich tanze nicht nur zum Takt der Musik, sondern interpretiere sie mit Schrittfolgen, die ich nach meinen Stimmungen kombiniere.“ Auf seine Bewegungen reagiert dann die Partnerin mit ihren Schritten, ihren Emotionen. Der Tango ist getanzte Beziehung mit einer ganz eigenen Sprache. Einer wortlosen. Spielerisch kreativen.

Zu den Übungsstunden ist jeder willkommen, nicht nur Studierende tummeln sich auf der Tanzfläche. Wer noch nicht so genau weiß, wie es geht, findet immer einen Ansprechpartner. Der dann nicht nur die Technik mit den Anfängern paukt. Sondern wie Udri mehr an das innere Gefühl appelliert: Stolz muss sich in der Haltung ausdrücken, genauso wie liebevolle Zuneigung oder Zorn. Und ob „man beim Tango richtig steht, also auf dem Ballen“, sagt sie mit einem verschmitzten Lächeln, „kann man nach etwa fünf Jahren auf dem Röntgenbild in einer leichten Arthritis im großen Zeh erkennen.“ //

ⓘ AKKTango-Argentino-Práctica

Cockpit für Manager

In seiner Masterarbeit hat Mani-Maurice Kügler ein neues Kennzahlensystem für Unternehmen konzipiert – und dafür den Wissenschaftspreis Handel 2010 erhalten. Yannick Zapf stellt den Informationswirt und seine Idee vor.
Foto: Jana Mayer

// Handels-Scorecard? Klingt zunächst nach einem Bonuspunktesystem des deutschen Einzelhandels, um rabattwütige Kunden zu ködern. Aber ganz im Gegenteil: Punkte kleben, das können mit Mani-Maurice Küglers Neuentwicklung vor allem die Handelsunternehmen selbst: „Entwurf und Umsetzung eines Kennzahlensystems zur Unternehmenssteuerung im Handel" lautet der Titel der Arbeit des Informationswirtschaftsabsolventen. Bonuspunkte konnte er damit nicht nur bei seinem Betreuer Professor Hartmut Schmeck vom Institut für Angewandte Informatik und Formale Beschreibungsverfahren (AIFB) am KIT sowie beim Kooperationspartner, der Unternehmensberatung BearingPoint, sammeln. Sondern auch beim EHI Retail Institute, einem Verein mit Handelsunternehmen, Branchenverbänden und Dienstleistern, der zu Themen des Einzelhandels forscht: Kügler gewann den mit 5 000 Euro dotierten Wissenschaftspreis für die beste Masterarbeit des Jahres 2010. Dabei hatte sich der 27-Jährige vor seiner Abschlussarbeit kaum mit der Branche beschäftigt – fand es aber „extrem spannend, sie ohne großes Vorwissen so im Detail zu durchleuchten."

Grundlage für die Unternehmensführung

Die von ihm in SAP umgesetzte Scorecard stellt Managern von Handelsunternehmen unterschiedlicher Typen und Größen ein „Cockpit" an die Seite: Mit seiner Hilfe können sie, wie ein Pilot sein Flugzeug, ihr Unternehmen steuern. Von der Warenumschlagshäufigkeit über Sortimentsbreite bis zur Weiterbildungsquote: Die in der Benutzeroberfläche einzugebenden Kennzahlen umfassen ein breites Spektrum. Das System verbindet die Daten zu einem betriebswirtschaftlichen Gesamtkonzept, der Scorecard eben, und liefert dem Management damit eine Entscheidungsgrundlage für die Unternehmensführung.

Mani-Maurice Kügler selbst wird nach seinem Master in Karlsruhe nun an die European Business School (ebs) in Oestrich-Winkel wechseln. Dort will er als wissenschaftlicher Mitarbeiter weiterhin nach neuen technischen Lösungen für betriebswirtschaftliche Probleme suchen. //

Energie-Quiz 2010

Kraftstoffverbrauch, elektrische Felder und Pinguine auf Eisschollen: Die Themen im Online-Quiz zum Wissenschaftsjahr „Die Zukunft der Energie" sind bunt. Seit Mitte April ist das Ratespiel online, das die Helmholtz-Gemeinschaft, zu der auch das KIT gehört, 160 Tage lang anbietet. In 6000 Fragen geht es um Kniffliges und Unterhaltsames rund um das Thema Energie. Studierende können in der Kategorie „Standard" starten. 18 Aufgaben – Multiple-Choice- und Sortierfragen sowie Bilderrätsel – gehören zu einem Durchgang. Registrierte Rater können um Plätze in der Hall of Fame und monatliche Preise spielen. Die Besten zeichnet das Bundesministerium für Bildung und Forschung am „Tag der Energie", am 25. September 2010, auf dem KIT Campus-Nord, aus. (le)

Zum Quiz

Nähere Informationen zum Wissenschaftsjahr

Nord-Visionen

Mehr als 100 angehende Planer und Architekten aus ganz Deutschland entwerfen beim Johannes-Göderitz-Preis 2010 Ideen für den KIT-Campus Nord. Im Mittelpunkt des studentischen Ideewettbewerbs stehen die Fragen: Wie sieht der Forschungsstandort der Zukunft aus? Was muss er als Ort für Forschung und Lehre leisten können? Wie kann er sich einem breiteren Publikum öffnen? Gemeinsamer Auftakt der 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer war eine Geländebesichtigung Mitte April. Die Göderitz-Stiftung lädt jährlich wechselnde Hochschulen zum Wettbewerb ein. 2010 leitet das Institut für das Entwerfen von Stadt und Landschaft des KIT das Verfahren. Bis Ende August können die Studierenden ihre Entwürfe einreichen – im Herbst wählt dann eine Jury die Sieger aus. Die Arbeiten sind anschließend in einer Ausstellung zu sehen. (le)

Auf einen Link

Studierende und Sport
Denise Drissler hat in ihrer Examensarbeit die Sport- und Aktionsräume Karlsruher Studierender untersucht.

Nano im Klassenzimmer
Mit ihren Experiment-Ideen für den Schulunterricht haben zwei KIT-Studentinnen Preise beim Wettbewerb „Nano erleben" gewonnen.

Feiern international
Beim Sommerfest des AK Erasmus am 12. Juni tischen Studierende verschiedener Länder Spezialitäten aus ihrer Heimat auf.

DAAD-Familientreffen
549 Stipendiaten des DAAD trafen sich zum Erfahrungsaustausch am KIT.

Das Sommerprogramm beim CareerService

Von Vorstellungsgespräch über Assessment Center bis Bewerbungsmappe: In der Reihe „Durchstarten mit Erfolg“ bietet der KIT CareerService (CS) im Sommersemester Trainings rund um den Jobeinstieg an. Am 20. Mai findet außerdem wieder der Karrieretag statt: Studierende können sich hier für Praktika oder Einstiegsjobs vorstellen – die Unternehmen haben konkrete Angebote dabei. Bewerbungen sind noch bis Anfang Mai möglich. Kontakte in die Wirtschaft bieten auch die Veranstaltungen der Reihe „Donnerstag ist CS-Tag“, bei der unter anderem Daimler, EnBW, Deloitte Consulting sowie ThyssenKrupp vertreten sein werden.

Außerdem baut der CareerService seine Jobbörse aus – mit Praktika und Einstiegspositionen bei Unternehmen verschiedener Branchen.

Weitere Informationen unter
www.careerservice.kit.edu

Digitale Informationen KIT-weit

Die KIT-Bibliothek hat ihr Angebot an digitalen wissenschaftlichen Inhalten an beiden Standorten vereinheitlicht: Studierende und Wissenschaftler können jetzt von beiden Campus aus in Fachdatenbanken wie Scopus und Web of Science recherchieren und auf elektronische Volltexte zugreifen. Nach dieser Zusammenlegung stehen jetzt 25 000 elektronische Zeitschriften, mehr als 30 000 E-Books und 160 Fachdatenbanken zur Verfügung. In den nächsten Monaten werden weitere gemeinsame Dienstleistungen ausgebaut. (smi)

Visionen für den Oberrhein

Vom 25. August bis 4. September 2010 findet bei Freiburg die vierte „EUCOR-Sommeruniversität in den Umweltwissenschaften“ statt. Unter dem Titel "Tragfähige Landnutzung – Visionen für den Oberrhein" geht es unter anderem um Biotopvernetzung und Infrastrukturentwicklung. Teilnehmen können Doktorandinnen und Doktoranden sowie Master-Studierende, die sich für umweltrelevante Probleme interessieren. Das Institut für Industriebetriebslehre und Industrielle Produktion (IIP) und das Deutsch-Französische Institut für Umweltforschung (DFIU) des KIT organisieren die Veranstaltung maßgeblich mit. (smi)

Information und Anmeldung unter
http://environment.eucor-uni.org

Auf einen Link

Wissenschaft und Musik
In der KIT-Reihe „Junge Talente“ treten Nachwuchsforscher und -musiker gemeinsam auf.

Rund ums Studentenleben
Im Service-Büro des Studentenwerks im Mensa-Foyer helfen verschiedene Einrichtungen bei Fragen zur Studien- und Lebensorganisation.

go out! – nach Asien
Am 25. und 26. Juni informiert der DAAD an der Universität Hamburg über Studienmöglichkeiten in China.

Grünes Hochschulranking
Noch bis 31. Mai können Studierende das Umweltengagement an ihren Universitäten bewerten.

Mails an die Redaktion

Themenauswahl, Gestaltung oder Format? Was spricht Sie an, was stört Sie? Auf Ihre Fragen und Anregungen sind wir gespannt – schreiben Sie uns! Gern auch, wenn Sie ein Thema vorschlagen oder clicKIT als freie Autorin oder freier Autor mitgestalten möchten.

@ Mail an die Redaktion

Ausblick gewünscht

clicKIT ist ein gelungenes Magazin, das es mir als Studentin ermöglicht, mich besser mit dem KIT zu identifizieren. Jedoch fiel mir in den letzten Ausgaben ein Manko auf: So interessant die Lektüre ist, ist es jedes Mal ein abruptes Ende, wenn nach einem Artikel nicht weitergescrollt werden kann. Wäre eine „Letzte Seite", beispielsweise mit dem Erscheinungsdatum der nächsten Ausgabe sowie einem kleinen Ausblick auf die zu erwartenden Artikel, nicht eine schöne Abrundung?
Elisabeth Hartwiger

clicKIT – im Internet und als E-Mail-Abo
Zweimal im Semester finden Sie eine neue clicKIT-Ausgabe auf www.kit.edu/clickit im Internet. Wenn Sie sich über https://www.lists.kit.edu/sympa/info/clickit auf dem clicKIT-Verteiler eintragen, dann erhalten Sie das Magazin direkt in Ihr Mail-Postfach.

Ni Hao!

Studieren in China – dabei bekommt man mal zu sehen, was auf der anderen Seite der Weltkugel so unterrichtet wird! Außerdem gibt es an der Jiao Tong University Shanghai gleich zwei Campus, einen alten in der Innenstadt und einen neuen gigantischen etwas außerhalb. Dazu bietet das Land eine breite Auswahl an Reisezielen, die mit der Eisenbahn oder dem Flugzeug günstig zu erreichen sind. Tibet hat mir bis jetzt am besten gefallen: mit seinen Bergen, Seen und herzlich gastfreundlichen Einwohnern! Es war ein geniales Erlebnis vor dem höchsten Berg der Welt zu stehen. Dennoch freue ich mich schon wieder auf die sommerlichen Grillsessions im Schlosspark und Wanderausflüge in den Schwarzwald! Viele Grüße aus Shanghai!

Florian Franke

Ungewöhnlich ist nur die Öffnungszeit

Im z10, dem Studierendentreff in der Zähringerstraße, gibt es jeden zweiten Sonntag im Monat ein xxx-Café. „xxx" steht für ein besonderes Extra – Georg Patzer hat sich das angesehen.

Foto: Jana Mayer

// „Christian, wo ist denn der Apfelsaft?" Deutet auf den Flaschenschrank: „Hinten links." Noch ist es leise, dann brüllt es plötzlich aus den Boxen. Bricht ab. Fängt wieder an. „Was ist denn das? Der will meinen Livestream nicht abspielen!" Starrt fassungslos auf den Computer. Bis schließlich doch noch Musik kommt.

Eigentlich ist das „xxx-Café" eine ganz normale Kneipe. Das ungewöhnlichste ist wohl, dass nur jeden zweiten Sonntag im Monat geöffnet ist. Damit kann man natürlich nicht viel Geld verdienen. Aber das wollen sie auch gar nicht, denn den Queerbeetlern, die das Café betreiben, geht es darum, Schwulen und Lesben und Bisexuellen und Transgenderern und Transsexuellen einen Raum zu bieten, in dem sie sich gemütlich treffen können (alle anderen sind aber auch willkommen). Wo sie nicht angegafft werden, wenn sie auch mal in der Öffentlichkeit zärtlich zueinander sind. Doch, darüber gibt es immer noch Diskussionen, auch auf dem Queerbeet-Blog, „schwul" ist in manchen Kreisen immer noch ein Schimpfwort. Trotz Außenminister und Berliner Regierendem Bürgermeister.

Es gibt zwar in Karlsruhe schon ein paar Kneipen für homosexuelles Publikum, aber nicht wie im z10 speziell für Studierende. „Viele von ihnen sind ja in einer neuen Lebenssituation und trauen sich jetzt, ihr Coming-out zu haben", sagt Christian, der seit zehn Jahren dabei ist und sich die Arbeit momentan mit etwa 30 anderen teilt. „Sie leben nicht mehr zu Hause, keiner kennt sie von früher, da können sie einfacher ganz neu auftreten, mit einer neuen, eben mit ihrer schwulen, Persönlichkeit." Deswegen arbeitet Christian auch in der Coming-out-Beratung an der Universität mit. Um zu unterstützen und zu helfen. //